

²⁰ Religion in Secular Society (London 1966).

²¹ London 1969, 16–17 (Anm.d. Übers.: Dieses Buch stellt eine Erweiterung der auf deutsch erschienenen Schrift Th. Luckmanns dar: Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft (Freiburg i. Br. 1963).

²² aaO. 23.

²³ aaO. 39.

²⁴ Islam Observed, aaO. 108.

²⁵ aaO. 99.

²⁶ aaO. 99.

Übersetzt von Dr. August Berz

William und Nancy McCready Die Sozialisation und das Fortbestehen der Religion

Einleitung

Die herkömmlichen Religionssoziologen stellen auf die Frömmigkeitshaltung und die Kirchenmitgliedschaft als auf die «Auswirkungen» der religiösen Einstellung ab. Eine Erörterung über das Fortbestehen des «Religiösen» in der modernen Gesellschaft beginnt für gewöhnlich mit einem Haufen von Daten, welche «beweisen», daß die Frömmigkeit und die Kirchenmitgliedschaft im Rückgang begriffen sind, und somit sei die Religion am Verschwinden. Demgegenüber ist zu sagen, daß die Religion ein vielschichtiges Verhalten und daß dieses religiöse Verhalten nicht etwas Abgeschlossenes ist, sondern vielmehr ein Sinnbild dafür, wie die betreffende Person die Welt um sich her versteht. Ein anderer Typus eines komplexen Verhaltens, in dem sich ein Weltverständnis äußert, ist die Art und Weise, wie Menschen ihre Geschlechtsrolle als Mann oder Frau definieren und auffassen. Diese beiden Wirklichkeitsverständnisse, das «religiöse» und das «geschlechtliche», werden im Sozialisationsprozeß erworben und von diesem beeinflußt. Wenn die Menschen der Adoleszenz entgegenreifen, lernen sie «religiöse» und «geschlechtliche» Interpretationsmethoden zur Sinnengewinnung aus ihren Lebensumständen kennen. Das Fortbestehen der Religion

geboren 1938 in Liverpool, studierte an der Universität Liverpool, ist Doktor der Soziologie, Lektorin für Soziologie am Goldsmiths' College der Universität von London. Sie hielt Vorträge vor allem über das Verhältnis von Theologie und Soziologie in protestantischen und katholischen Institutionen, beschäftigt sich mit der Wiedereingliederung ehemaliger Kleriker und nimmt an zahlreichen ökumenischen Aktivitäten teil. Sie veröffentlichte mehrere Bücher aus dem Bereich der Soziologie, u. a.: Religious Institutions (London 1971), The Sociology of Religion (in Vorbereitung).

ist zutiefst mit diesem Doppelprozeß der «religiösen» und «Geschlechtsrollen»-Sozialisation verknüpft.

Der angesehene amerikanische Anthropologe Clifford Geertz hat folgende Arbeitsdefinition der «Religion» vorgeschlagen:¹

«Religion ist ein Symbolsystem, das in den Menschen mächtige, überzeugende und andauernde Stimmungen und Motivationen herzustellen sucht, indem es Begriffe einer allgemeinen Daseinsordnung formuliert und diese Begriffe mit einer solchen Wirklichkeitsaura umgibt, daß die Stimmungen und Motivationen überaus realistisch erscheinen.»

Dies ist eine viel weitere Auffassung vom «Religiösen» als die Definitionen, die das Frömmigkeitsverhalten und die Kirchenmitgliedschaft zum Maßstab nehmen. Geertz stellt auf die Art und Weise ab, in der der Mensch die Welt, in der er lebt, wahrnimmt. Religion hat es mit einer «allgemeinen Daseinsordnung» zu tun und ist deshalb ihrer Natur nach transzendental. Diese Definition der Religion legt die letzte Lebensfrage bloß: Ist die Wirklichkeit im Grunde gut oder schlecht, freundlich oder feindlich?

Jede menschliche Auffassung über die allgemeine Daseinsordnung ist ein «Sinnsystem», d. h. sie ist eine Schablone, deren sich der einzelne Mensch bedient, um das, was an ihn herankommt, zu interpretieren. Im allgemeinen reicht das Sinnsystem des «gesunden Menschenverstandes» hin, um die Lebensumstände zu erklären. Jedem stößt aber sehr oft etwas zu, das sich nicht einfach durch den gesunden Menschenverstand analysieren läßt. Eine Tragödie oder Ekstase außerhalb der gewöhnlichen Lebenserfahrung müssen vom betreffenden Menschen integriert und erklärt werden.

Der Mensch kommt nicht mit einem gebrauchsfertigen religiösen Sinnsystem auf die Welt, son-

dern dieses wird durch den Sozialisationsprozeß entwickelt. Der Mensch muß herausfinden, wer und was er ist und wie er seinen äußern Lebensumständen Sinn abgewinnen kann. «Sozialisation» ist ein Lernvorgang, der zunächst in der Familie und sodann später in andern, weniger persönlichen Institutionen vor sich geht. Das Endergebnis dieses Prozesses ist die Schaffung eines Sinnsystems im betreffenden Menschen, das dieser dann verwendet, um die «allgemeine Existenzordnung» zu deuten.

Auch die Identifikation mit seiner Geschlechtsrolle wird durch Sozialisation entwickelt. Diese Identifikation besteht im Symbolinstrumentar, dessen sich der einzelne Mensch bedient, um sich in die relativen gesellschaftlichen Stellungen als «Mann» oder «Frau» einzuordnen. Eine ansatzweise Definition als Mann oder Frau wird vom biologischen System des Menschen geliefert, aber die persönliche Selbstdefinition als männliches oder weibliches Wesen ist ein verwickeltes, erlerntes Verhalten. Wir stellen die These auf, daß die religiöse Sozialisation und die Geschlechtsrollen-Sozialisation Vorgänge sind, die zutiefst miteinander zusammenhängen, und daß der eine Prozeß so lange besteht, als der andere andauert. Demnach wird das religiöse Verhalten durch die Prozesse der Herausbildung der Sinnsysteme hindurch fortbestehen.

Geschlechtsrollen-Sozialisation

Unter «Geschlechtsrolle» verstehen wir die Konstellation von Eigenschaften, die nach Ansicht eines Menschen erforderlich sind, um Männer und Frauen in seiner Kultur zu charakterisieren. Die Information, die uns die Sozialisationsforschung hierüber liefert, läßt sich in folgende drei Punkte zusammenfassen: Erstens kommt es zur Geschlechtsrollenbestimmung in der Frühkindheit innerhalb der Familie; sie bildet einen Bestandteil der engen Beziehungen zwischen den Eltern und ihren Kindern und ist somit eine primordiale Eigenschaft. Zweitens kommt es zu diesem Typus von Rollenbestimmung in erster Linie im Verhältnis zwischen dem Vater und seinen Kindern. Und drittens bestehen in bezug auf die Endeffekte dieses Sozialisationsprozesses wichtige Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen.

Die gesamte Literatur über die Sozialisation des Menschen betont die Tatsache, daß diese sich innerhalb der Familie vollzieht. Die Zusammensetzung der Ureinheit scheint von Kultur zu Kul-

tur zu variieren, aber die entscheidende Wichtigkeit dieser Stätte läßt sich nicht leugnen. Das kleine Kind erblickt «männliche» und «frauliche» Wesen als zu imitierende differenzierte Modelle zum erstenmal innerhalb der Familie. Man hat von jeher allgemein angenommen, daß Knaben das Mannsein lernen, indem sie ihre Väter beobachten, und daß Mädchen das Frausein lernen, indem sie auf ihre Mütter schauen. Diese Annahme stimmt nur zum Teil. Die neuere Forschung über die Ausprägung der Geschlechtsrollen hat die relative Bedeutung von Vätern und Müttern bei diesem Prozeß stärker erhellt. Der amerikanische Psychologe Jean Block ist zu folgendem Schluß gekommen:²

«Abgesehen von den eigentlichen Sozialisationsproblemen, legen die Ergebnisse dieser Untersuchung nahe, daß der Vater ein viel entscheidenderer Faktor bei der Richtungsbestimmung und Kanalisierung der geschlechtlichen Prägung des Kindes, des Knaben wie des Mädchens ist, als man bisher angenommen hat.»

Nicht nur wecken die Väter die Eigeninitiative in ihren Söhnen mehr als die Mütter, sondern sie steigern auch die Entwicklung enger interpersonaler Beziehungen bei ihren Töchtern mehr als die Mütter.

Block bedient sich der dichotomen Auffassung der Modalität aller Lebensformen, die David Bakan in «The Duality of Human Existence» entwickelt hat, um den Prozeß der Geschlechtsrollen-Sozialisation zu beschreiben.³ Bakan unterscheidet zwei Existenzweisen: die «Betätigung» (*agency*) und die «Communio». Die Betätigung betrifft den Organismus als Einzelwesen und äußert sich in Selbstschutz, Selbstbestätigung und Selbstentfaltung. Die *Communio* betrifft den Organismus, insofern dieser in einem umfassenderen Organismus existiert, und äußert sich im Wissen um das Einssein mit diesem andern Organismus. Nach Bakan besteht die Entwicklung des Menschen in der Verbindung dieser beiden Daseinsweisen, im Ausgleich zwischen Betätigung und *Communio*. Block überträgt diesen Gedanken auf die Geschlechtsrollen-Sozialisation, worin es zu einem Ausgleich zwischen dem Maskulinen (Betätigung) und dem Femininen (*Communio*) kommt, so daß androgyne Menschen hervorgebracht werden, die sowohl Talente zur Betätigung als auch solche zur *Communio* entfalten und verwenden können. Die folgende Typologie ordnet die Modelle, die sich aus möglichen parentalen Kombinationen ergeben, in Kategorien ein:

	Mutter	
	Communio	Betätigung
V a t e r	A	B
	C	D

- A Kein Rollenmodell der Betätigung für die Kinder
 B Androgynes Modell für die Kinder
 C Herkömmliches Geschlechtsrollenmodell für die Kinder
 D Kein Rollenmodell der Communio für die Kinder

Männer und Frauen, die zum Typus der Kategorie B gehören, bilden ein Elternpaar, worin weder der Vater noch die Mutter die kulturtypischen Geschlechtsrollen-Klischees darstellen, sondern worin beide Eltern hervorstechen und ihren Kindern Modelle von Kompetenz, Toleranz, Rücksichtnahme auf andere bieten und worin sie sich in die Verantwortlichkeiten teilen, besser gesagt, diese unter sich aufteilen. Unbeschränkte Betätigung führt zu Ausbeuterei und unproduktiver Egozentrik, während unbeherrschte Communio beim Betreffenden zu passivem Verhalten und Mangel an Initiative führt. Zum Reifsein braucht es eine Vermelzung dieser beiden Lebensformen.

Der dritte wichtige Punkt im Sozialisationsprozeß ist der Umstand, daß in diesem Vorgang Unterschiede zwischen Männern und Frauen bestehen. Wie aus der Studie Blocks erhellt, liegt bei kleinen Knaben der Ton auf der Entwicklung der Betätigung und bei kleinen Mädchen auf der Entwicklung der Communio. Deswegen müssen bei Männern Selbstbehauptung, Selbstinteresse und Selbstentfaltung durch Beachtung der Wechselseitigkeit, Interdependenz und des gemeinsamen Wohls ausgeglichen werden. Bei Frauen sollten das Untersinken des eigenen Ich, die Sorge um ein harmonisches Funktionieren der Gruppe und die Wichtigkeit eines Übereinklangs ausgeglichen werden, damit sie auch die Betätigungsaspekte des Lebens miteinbegreifen: die Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung.

Aus dem Einblick in die von Block vorgelegten Daten ergibt sich, daß die Vater-Sohn-Probleme von den Mutter-Tochter-Problemen verschieden sind. Vater-Sohn-Probleme kreisen um Autoritätsfragen, während Mutter-Tochter-Probleme um das Bestreben der Mutter kreisen, ihre Autonomie

aufrechtzuerhalten. Aus der Analyse erhellt ferner, daß die Vater-Kind-Probleme – gleich, ob es sich nun um Söhne oder um Töchter handelt – für die Kinder gewichtiger sind als die Mutter-Kind-Probleme.

Die Geschlechtsrollen-Sozialisation bietet ein Sinnsystem, das Sinnbilder davon, «wie es mit den Dingen in Wirklichkeit bestellt ist», in sich schließt, aber es ist nicht gesagt, daß sie auch eine explizite transzendente Wirklichkeitsauffassung mit sich bringt. Kinder lernen die Welt kennen und erfahren, was von ihnen in geschlechtlicher Hinsicht erwartet wird. Sie lernen die «richtigen» Antworten für Männer und Frauen, die in das Verhalten einer Primärgruppe engagiert sind. Sie lernen die Natur des Geschlechtlichen aus der Atmosphäre kennen, die von der Beziehung zwischen ihren Eltern geschaffen wird. Der Prozeß der religiösen Sozialisation weist viele Ähnlichkeiten mit dem Vorgang der Geschlechtsrollenentwicklung auf, verlagert aber den Ton auf ein explizit transzendentes Wirklichkeitsverständnis.

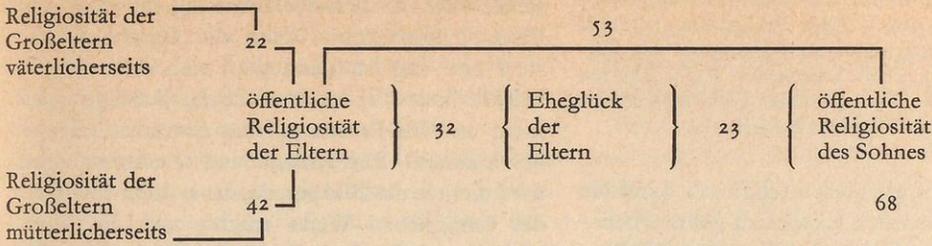
Religiöse Sozialisation

Aus der Untersuchung über den Prozeß der religiösen Sozialisation, die einer der beiden Verfasser dieses Aufsatzes (McCready, 1972) vor kurzem unternommen hat, ergeben sich drei Punkte, die für unser Thema und ebenso für die Forschungsergebnisse über die Geschlechtsrollen-Sozialisation aufschlußreich sind.⁴ Erstens ist die «Religiosität» etwas, das sich innerhalb der Familie bildet und zwar durch den Einfluß der Eltern auf ihre Kinder. Zweitens wird sie in erster Linie von den Vätern auf ihre Kinder übermittelt. Drittens bestehen in diesem Prozeß wichtige Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen in bezug auf die Beeinflussung durch die Qualität der Beziehung zwischen den Eltern.

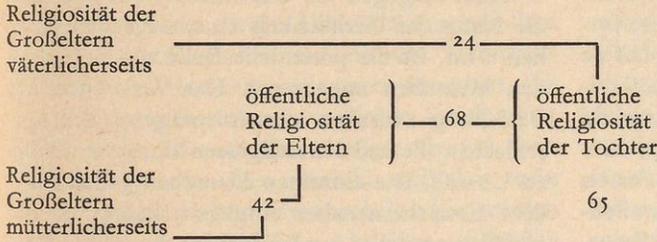
Aus den uns vorliegenden Daten erhellt, daß der Einfluß der Eltern auf die religiöse Einstellung ihrer Kinder, Knaben und Mädchen, vorwiegt. Die folgenden Wegdiagramme zeigen die relativen Stärken dieser Einflüsse.⁵

Der Einfluß der Eltern dominiert also in beiden Diagrammen (und wirkt sich stärker aus als Faktoren, auf die man herkömmlicherweise Gewicht legt, wie z. B. die Gesellschaftsklasse und die weltanschauliche Ausrichtung der Schule).⁶ Wenn beim Einfluß der Eltern zwischen dem Beitrag des Vaters und dem der Mutter unterschieden wird, so haben in jedem Fall die Väter mehr Einfluß auf ihre

Figur 1: Die öffentliche Religiosität des Knaben



Darstellung 2: Die öffentliche Religiosität des Mädchens



Kinder als die Mütter. Damit sind Punkt eins und Punkt zwei empirisch bestätigt.

Die in bezug auf unser Thema aufschlußreichste Entdeckung ist die, wie sich das Eheglück der Eltern auf die religiöse Einstellung der Kinder auswirkt. Dieser Faktor hat einen deutlichen Einfluß auf die religiöse Haltung des Sohnes und keinen wahrnehmbaren Einfluß auf die Frömmigkeit der Tochter. Knaben haben also ein gewisses Gespür für die Beziehung zwischen den beiden Eltern, das den Mädchen abgeht. Warum ist dies der Fall? Der Sohn steht in einer Dreieckbeziehung zu seinem Vater und seiner Mutter. Er ist mit seinem Vater als einer Autorität und mit seiner Mutter als einem Gegenstand seiner Liebe in Beziehung. Die Tochter hingegen steht im Grunde in einer Doppelbeziehung zu ihrem Vater, der für sie zugleich eine Autorität und ein Gegenstand ihrer Liebe ist. Darum hat der Sohn für gewöhnlich ein stärkeres Gespür für die Spannung zwischen seinen beiden Eltern, weil er die Beziehungen zu jedem der beiden Elternteile zu «managen» hat. Die Tochter ist nicht so eng verbunden mit ihrer Mutter und braucht eine Spannung in der Ehe nur zu gewissen Zeiten ein wenig wahrzunehmen.

Die Entwicklung eines Sinnsystems

Wirklichkeitsdeutungen, die im religiösen Verhalten ihren sinnbildlichen Ausdruck finden, werden von einer Generation an die nächste übermittelt. Frömmigkeit wurde von den Soziologen lange

Zeit als ein Indikator für die Religiosität angesehen, aber für gewöhnlich als ein Ersatz für eine «reifere» menschliche Betätigung betrachtet. Wie Joan Brothers in einem andern Aufsatz dieses Heftes darlegt, hat man auf der einen Seite «religiös» und «primitiv» und andererseits «säkular» und «modern» einander gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung läßt sich noch ausdehnen: «religiös-primitiv» hat man als «unreal – falsch», «säkular-modern» hingegen als «real – wahr» ausgegeben. Einzelne Sozialwissenschaftler betrachten für gewöhnlich das Urtümliche und Ursprüngliche im Menschen als für den gesellschaftlichen Fortschritt gefährlich, während man das Säkulare und Empirische als dafür günstig ansieht. Dieser Standpunkt verkennt den Faktor des Transzendenten in der menschlichen Betätigung. In dem, was ein Mensch tut, äußert sich sein Verständnis der Natur des Realen, und dieser Sachverhalt muß von den Sozialwissenschaftlern in ihrer Analyse in Rechnung gestellt werden. Eine gesunde Sozialwissenschaft wird versuchen, sich in das Symbol «Frömmigkeit» hineinzusetzen und herauszufinden, was es für die betreffende Person – und nicht nur für den distanzierten Beobachter – besagt. Symbole mit letztgültigem Sinngehalt sind nie leicht zu entziffern und noch schwieriger zu verstehen. Mircea Eliade hat sich in seinem Werk «Méphistophélès et l'Androgyne» diesem Problem zugewandt.⁷ Darin schreibt er:

«Eine Wesenseigenart der religiösen Symbolik ist ihre Multivalenz, ihre Befähigung, gleichzeitig verschie-

dene Bedeutungen auszudrücken, deren Zusammengehörigkeit auf der Ebene der unmittelbaren Erfahrung nicht evident ist... Diese Befähigung hat eine wichtige Konsequenz: das Sinnbild vermag eine Perspektive freizulegen, worin heterogene Wirklichkeiten sich miteinander in einem Ganzen verbinden lassen oder sogar sich in ein <System> integrieren.»

Sowohl «sexuelle» als auch «religiöse» Symbole sind – um den Ausdruck Eliades zu gebrauchen – multivalent. Eine eng umschriebene Geschlechtsrolle – des Mannes wie der Frau – ist eine strenge Begrenzung der Einzelpersönlichkeit. Gerade die «Enge» der Selbstdefinition bedeutet mehrere verschiedene Dinge. Wenn eine Person sieht, daß sie eng eingezwängt lebt und durch harte gesellschaftliche Sanktionen gefesselt ist, wird ihr Gottesbild dementsprechend streng sein. Eine enge Geschlechtsrolle deckt auf, daß die betreffende Person ein enges Sinnsystem hat. Das Geschlechtsrollenspiel widerspiegelt, was eine Person über die Frage, «wie die Dinge sein sollten», denkt, und ist insofern eine sittliche und religiöse Haltung. Wenn jemand der ihm zugewiesenen Geschlechtsrolle zuwiderhandelt, hat er zu erwarten, daß das «wirklich Wirkliche» – oder als was er sich dann eine letzte personale Macht vorstellen mag – ihn sehr streng richtet, weil er die Grenzen des annehmbaren gesellschaftlichen Verhaltens überschritten hat.

Der vorhin dargelegte Zusammenhang zwischen der religiösen Einstellung und primordialen Faktoren wie Glück und Geschlechtsrolle weist darauf hin, daß der «sexuelle» und der «religiöse» Sozialisationsprozeß interdependent sind. Die einzelnen Menschen definieren ihre Realität auf dem Weg der geschlechtlichen und religiösen Symbolik zugleich. Die Menschen entwickeln eine persönliche Beziehung zu einer letzten Macht, die sie sexualisieren, und eine Auffassung über die Natur des Realen, die – dem Schema von Geertz entsprechend – «religiös» ist. Jedes dieser beiden «Sinnsysteme» bildet sich innerhalb des Sozialisationsprozesses.

Eine Person kann eng oder weit, beurteilend oder erforschend, zur Betätigung oder zur Communio geneigt aufwachsen oder sie kann der Erfahrung ihrer Sozialisation entsprechend Kombinationen dieser Attribute entwickeln. Der Zusammenhang zwischen «geschlechtlicher» und «religiöser» Sozialisation wird durch das Leben hergestellt und bestimmt den Reifegrad des Betreffenden. Die Weite der «religiösen» Auffassung des Wirklichen, d. h. ob dieses als wohlwollend oder übel-

gesinnt angesehen wird, wird von der «geschlechtlichen» Selbstbestimmung als Mann oder Frau eingeschränkt. Wenn die Geschlechtsrolle starr und eng ist, dann wird sich die «religiöse Wirklichkeit» für Männer auf das Betätigungselement und für Frauen auf das Communioelement beschränken. Zärtlichkeit und Zusammenarbeit wird nicht in das Bild passen, das sich der Mann von der «möglichen Welt» macht, und die Eigeninitiative wird außerhalb des Möglichkeitsbereichs der Frau liegen.

Wenn hingegen die Geschlechtsrolle weit und die Natur der Wirklichkeit als wohlgesinnt gesehen wird, ist die potentielle Reife des betreffenden Menschen unbegrenzt. Das Verkennen der Beziehung zwischen der Ausprägung der Geschlechtsrolle und dem religiösen Sinnsystem führt zu Unreife. Die einzelnen Menschen gehen dann dem Erwachsenenalter entgegen, indem sie die gleichen sexuellen und religiösen Konflikte stets von neuem wiederholen und nie etwas lösen. Es ist möglich, den Zusammenhang zwischen «geschlechtlicher» und «religiöser» Sozialisation zu ignorieren, doch der Preis ist hoch. Damit eine Person reif ist, bedarf sie einer Verschmelzung von Betätigung und Communio sowohl in den geschlechtlichen als auch in den religiösen Elementen ihres Sinnsystems, sonst kann sie ihr Wachstumspotential nicht voll ausnützen.

Androgyne Sozialisation

Der Mensch kommt zu einem Bewußtsein seiner selbst, bevor er gehen oder Wörter bilden lernt. Kinder beginnen, ein Sinnsystem zu entwickeln, das auf den Begriffen beruht, die sie sich von sich selber machen. Sie tun dies auf dem Weg über ihre Eltern, die für sie Wirklichkeits-, Sprach- und Sinndeuter sind. Wie ein Knabe oder ein Mädchen letztlich an das Universum herangeht, ist unauflöslich mit seinem Verständnis seiner eigenen Wirklichkeit verbunden.

Wie vorhin festgestellt, ist dies gleichzeitig ein religiöser und geschlechtlicher Vorgang. Die Geschlechtlichkeit charakterisiert den Menschen von der Geburt bis zum Tod durch und durch und am offensichtlichsten. Jede andere Entwicklung vollzieht sich im Rahmen der Geschlechtlichkeit. Die Lösung primärer Sexualkonflikte ist entscheidend dafür, ob der betreffende Mensch zur Reife gelangt oder an eine infantile Stufe fixiert bleibt.

Damit eine Person zu möglichst reifem Glauben (d. h. zur Hingabe an das, was man als den höchsten

Wert für den Menschen ansieht) gelangt, muß sein geschlechtliches Selbstverständnis weit und ganzheitlich sein und eine Einheit von Betätigung und *Communio* bilden. Religiös hochentwickelt ist der Mensch, dem es geglückt ist, im Verständnis seiner Geschlechtlichkeit androgyne zu werden.

In der liebenden Hingabe verspüren ein Mann und eine Frau zugleich eine Ekstase und einen Schmerz. Liebende sind ekstatisch in ihrer leiblichen Vereinigung, in ihrem Einssein, das über jedes andere zwischenmenschliche Erlebnis hinausgeht.

Sie verspüren auch ein Alleinsein, ein vor allem leibliches Getrenntsein vom Geliebten. Sie müssen voneinander zurückfallen als zwei Personen, die nur zeitweilig in dieser fleischlichen Vereinigung vereint sein können. Der Liebesvollzug ist ein höchst ausdrucksvolles Sinnbild, weil sich darin das Auslangen des Menschen nach dem Einswerden äußert, dieser menschliche Akt aber schließlich damit endet, daß man zwei bleibt.

Der deutsche Romantiker Franz von Baader hat geschrieben: «Die höhere Bedeutung der Geschlechtsliebe... ist... keine geringere, als daß sie dem Manne wie dem Weibe behilflich sein soll, sich innerlich (in Gemüt und Geist) zum ganzen Menschenbild zu ergänzen, d. i. zum ursprünglichen Gottesbild.»⁸ Eliade faßt dies als eine Aufforderung auf, ein androgynes Bild zu schaffen, das Maskuline und Feminine im Sinnbild des Liebesverkehrs miteinander zu verschmelzen, wobei aber nicht gesagt ist, daß dies auch in der Tat geschehen soll.⁹ Mit andern Worten: Das Sinnbild läßt sich sowohl vom unverheirateten und zölibatären als auch vom verheirateten Menschen verwenden.

Das Christentum weiß genau um diese Interpretation und um den Ausgleich der Gegensätze in unserer Erfahrung. Paulus und das Johannesevangelium sprechen von Androgynie als einem Merkmal geistlicher Vollkommenheit. Jesus soll gesagt haben, sein Reich werde kommen, «wenn die zwei eins sein werden, und das Auswendige wie das Inwendige, und das Männliche mit dem Weiblichen, weder Männliches noch Weibliches.»¹⁰

Wie wirken sich androgyne Eltern auf ihre Kinder aus? Dies ist die folgerichtige Frage, die sich im Licht der Beziehung zwischen der Sozialisation und dem Fortbestehen des «Religiösen» aufdrängt. Das androgyne Elternmodell steht in direktem Widerspruch zum typischen Sozialisationsmodell, worin bei Mädchen die *Communio*, bei Knaben die Betätigung betont wird. Mädchen werden dazu angehalten, ihre Erfüllung ausschließlich in der

Schaffung einer Familie zu suchen, und von Knaben erwartet man, daß sie die volle Beglückung in Erfolgen in der Tatwelt finden. Das androgyne Elternmodell hingegen fördert die komplementären Eigenschaften in den einzelnen Kindern.

Der Vater, der seine Befähigung zu Zärtlichkeit, zum Ausdruck seiner Gefühle und zur Zusammenarbeit entwickelt hat, wird für seinen Sohn ein Zeuge dafür sein, daß «Männlichkeit» in mehr besteht als in Aggression und Domination und daß es für ihn gut ist, die expansive Seite seiner Persönlichkeit zu entfalten. Ein solcher Vater wird vor seiner Tochter als Zeuge dafür dastehen, daß sie von den Männern, mit denen sie verkehrt, mit Recht ein weites Bild von «Männlichkeit» erwarten und sogar verlangen darf.

Die Mutter, die Betätigung und *Communio* miteinander vereint und ihre Befähigung zur Selbstleitung und Selbstbehauptung entwickelt hat, wird für ihre Tochter eine Zeugin dafür sein, daß Initiative und Festigkeit Eigenschaften sind, die ihr gut anstehen. Sie wird auch eine Zeugin sein für ihren Sohn, daß es Spaß macht, mit solchen Frauen umzugehen, und daß diese attraktive Partnerinnen sind, um mit ihnen das Abenteuer des Lebens zu teilen.

Wie jemand die übrige Wirklichkeit sieht, hängt mit diesem Prozeß zusammen und bildet die Grundlage dafür, was für ein Bild von Gott er sich macht. In einem Witz, der in den Vereinigten Staaten die Runde macht, liest ein junger Schwarzer aus dem Getto die Bibel. Sein Lehrer fragt ihn, ob er etwas gelernt habe. «Ja», sagt der Junge, «alles, was diesen (lieben Gott) betrifft.» Der Lehrer belobigt: «Schön, ausgezeichnet, wie sieht er denn aus?» Der Schüler erwidert: «Sie ist schwarz, Herr Lehrer.»

Das Göttliche ist weder männlich noch weiblich, sondern beides. Interessanterweise wurden die Schöpfungsworte: «Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bild, als Mann und als Frau!» für gewöhnlich dahin interpretiert, daß sie die Trennung des Menschen in zwei gegenteilige Segmente bedeuten. Es ist sinnvoller, diese Worte in dem Sinn aufzufassen, daß das Männliche und das Frauliche in jedem Menschen miteinander verbunden sind und daß darin das Bild der Gottheit besteht.

Die Suche nach dem Transzendenten, nach dem, was sich durch unsere Erfahrung nicht erklären läßt, die Suche nach Gott ist ein Streben nach Einheit, nach einem Weg, allen Bruchstücken und scheinbaren Widersprüchen, die wir erleben, Sinn

abzugewinnen. Das androgyne Selbst kann dieses Einssein, die imaginative und machtvolle Ganzheit, die über uns hinausgeht, besser abbilden und für diese Wirklichkeit zu zeugen beginnen.

Wie kann jemand ein Kind Gottes sein, sich einem allmächtigen Wesen anvertrauen und anheimgeben, wenn dieses Wesen nicht zuerst ein hegendes Wesen, eine mütterliche, feminine Macht ist? Wie kann jemand ein Erwachsener mit einem mündigen Glauben werden, ohne einen Gott, mit dem er am Erlösungswerk teilnehmen kann, ohne einen Gott, mit dem er die Initiative und Aggression teilen kann, die feurige und sanfte Botschaft des Gotteswortes, die gute Nachricht zu verbreiten?

Gott ist eine Mutter, ein Vater, ein Bruder, eine Schwester, ein Freund und ein Liebhaber. Er hat

¹ C. Geertz, *Religion as a Cultural System: Religious Situation* 1968 (Beacon Press, Boston 1968) 639–687.

² Jean H. Block, *Conceptions of Sex Role: Some Cross-cultural and Longitudinal Perspectives*. Paper presented at the Bernard Moses Lecture at the Institute of Human Development at the University of California (Berkeley 1971) 12.

³ D. Bakan, *The Duality of Human Existence* (Rand McNally, Chicago 1966).

⁴ W. McCready, *Faith of Our Fathers*. Unpublished Ph. D. dissertation in the Dept. of Sociology at the University of Illinois at Chicago Circle (1972).

⁵ Die Dezimalzahlen sind Wegkoeffizienten, die von einer vielfachen Regressionsgleichung abgeleitet sind, und sie bilden einen Hinweis auf die Stärke der Beziehung zwischen den beiden Variablen, die für alle weiteren Variablen in dem Modell verantwortlich sind. Zu einer vollständigen Erklärung vgl. Otis D. Duncan, *Path Analysis: Sociological Examples: American Journal of Sociology* Bd. 72 (July 1966) 1–16.

⁶ Die Gesellschaftsklasse und die Ausrichtung der höheren Schule sowohl bezüglich der Eltern als auch bezüglich der Kinder waren ursprünglich in unserer Aufstellung enthalten, wurden aber infolge ihres höchst schwachen Einflusses und zur Raumersparnis aus diesem Aufsatz weggelassen.

⁷ Mircea Eliade, *Méphisophélès et l'Androgyne* (Gallimard, Paris 1962) 256f.

zu uns gesagt, wir sollen ihm gleich werden, vollkommen werden wie er. Wie können wir darnach trachten, dieses Ganze, dieses Eine zu werden, ohne daß auch wir eine Ganzheit entwickeln aus dem, was uns aufs strengste zu scheiden droht, die Männer von den Frauen? Die Entfaltung des «Maskulinen» in Frauen und des «Femininen» in Männern, wodurch sich in jedem Menschen das Göttliche widerspiegelt, ist die fälligste Chance, die dem Menschen offensteht. Das androgyne Sinnsystem, das durch die Prozesse der geschlechtlichen und religiösen Sozialisation entwickelt wird, ist eine neue Synthese, welche die religiöse Dimension der menschlichen Existenz inskünftig befruchten kann. Solange Knaben zu Männern und Mädchen zu Frauen heranwachsen, wird das «Religiöse» im menschlichen Leben weiterbestehen.

⁸ *Gesammelte Werke* III, 309, zitiert nach E. Benz, *Adam. Der Mythos vom Urmenschen* (München-Planegg 1955) 221. Vgl. auch E. Susini, *Franz von Baader et le romantisme mystique* (J. Vrin, Paris 1942) II, 569f.

⁹ M. Eliade aaO. 125f.

¹⁰ Sogenannter Zweiter Klemensbrief 12, 2, zitiert nach E. Henneke, *Neutestamentliche Apokryphen* (Tübingen u. Leipzig 1904) 176.

Übersetzt von Dr. August Berz

WILLIAM McCREADY

geboren am 6. August 1941 in Evergreen Park (Illinois, USA). Er studierte am Seminar zu St. Mary of the Lake, an den Universitäten Chicago (1966 Master of Arts) und Illinois, wo er 1972 in Soziologie promovierte. Seit 1971 ist er Associate Study Director am «National Opinion Research Center» der Universität Chicago, seit 1968 führte er mehrere religionssoziologische Erhebungen durch.

NANCY McCREADY

geboren am 2. September 1943, studierte am Loretto Heights College (Denver, Colorado) und an der Loyola Universität (Chicago), ist Master of Arts, war Assistentin am «National Opinion Research Center», ist seit 1972 Mitglied des Exekutivbüros der Cana Conference von Chicago, als Schriftstellerin schreibt sie für verschiedene Zeitschriften.